



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Deutsche Balladen

Loewenberg, Jakob

Bielefeld [u.a.], 1933

Conrad Ferdinand Meyer

urn:nbn:de:hbz:466:1-28215

Conrad Ferdinand Meyer

Geb. 12. Oktober 1825 in Zürich, gest. 28. November 1898 in Kirschberg bei Zürich

72. Bettlerballade

Prinz Bertarit bewirtet Veronas Bettlerschaft
Mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
Der, heischend auf den Brücken der Etsch, die Rechte redt.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
Durch Riß und Löcher gucken Ellbogen, Zeh und Knie.
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt,
Jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
Ein reizend stumpfes Näschen gedeht unter struppigem Schopf,
Mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musica!
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig' und Harf' ist da.
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
Erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön' ich mir das Haupt,
Des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne, mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!“

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?“
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
Gebettet an der Hofburg . . . dein Ohm schickt Mörder aus,
Nimm meinen braunen Mantel!“ Erzschrift umdröhnt das Haus.

„Drück in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief. Geschwind!
Da hast du meinen Stecken! Entspring', geliebtes Kind!“
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler schleicht davon.

— „Wer bist du? Zeig' das Antlitz!“ Gehob'ne Dolche droh'n.

— „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn' das Loch im Hut!
Ich kenn' den Riß im Ärmel! Wir opfern edler Blut!“
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,
Der unter dunkel'm Mantel dem dunkel'n Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erschlug er dann.
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

73. Singerhütchen

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Singerhut zu Hause
Tief im Tal von Acherloo
Hat er Herd und Klaufe;
Aber schon in jungen Tagen
Muß er einen Höcker tragen,
Geht er, wunderlicher nie
Wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
Daß sie Nachbarn werden.

Körbe slicht aus Binsen er,
Früh und spät sich regend,
Trägt sie zum Verkauf umher
In der ganzen Gegend,
Und er gäbe sich zufrieden,
Wär er nicht im Volk gemieden;
Denn man zischelt mancherlei:
Daß ein Hexenmeister,
Daß er kräuterkundig sei
Und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
Ist ein leeres Meinen,
Doch das Volk im Dämmerlicht
Schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
Weichen aus dem Ungestalten
Doch vorüber wohlgenut
Auf des Schusters Käppchen
Trabt er. Blauer Singerhut
Nicht von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
Von des Tages Lasten,
Hat den halben Weg gemacht,
Darf ein bißchen rasten,
Setzt sich und den Korb daneben,
Schimmernd hebt der Mond sich eben.
Singerhut ist gar nicht bang,
Ihm ist gar nicht schaurig,
Nur daß noch der Weg so lang,
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
Nicht mit rechten Dingen,
Mitten aus dem grünen Hain
Ein melodisch Singen:
„Silberfahre, gleitest leise“ —
Schon verstummt die kurze Weise.
Singerhütchen spähet scharf
Und kann nichts entdecken,
Aber was er hören darf,
Ist nicht zum Erschrecken.

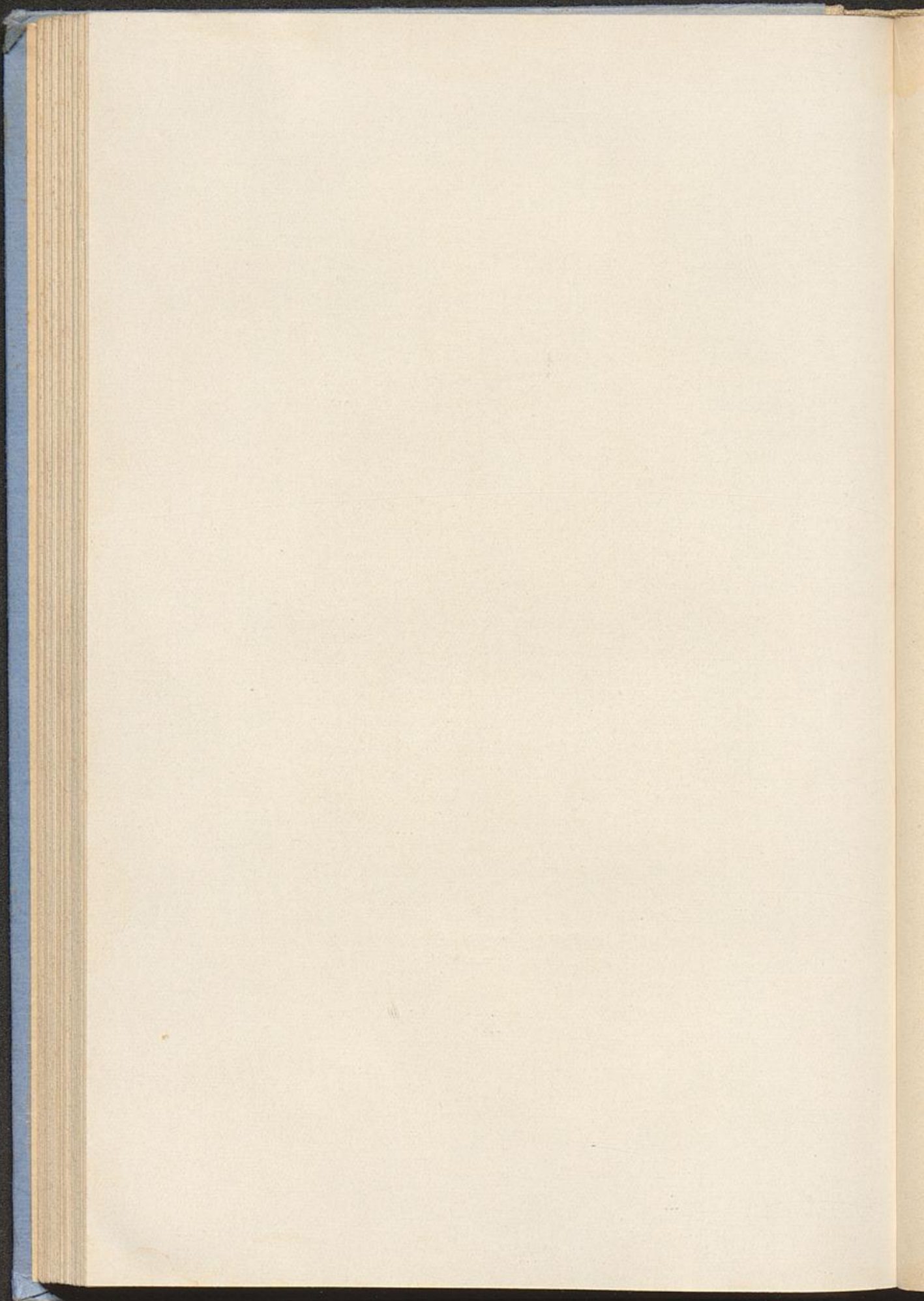
Wieder hebt das Liedchen an
Unter Busch und Hecken,
Doch es bleibt der Reimgespan
Stets im Hügel stecken.
„Silberfahre, gleitest leise“, —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Singerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzuhelpfen.

Singerhütchen lauert still
Auf der Töne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:
„Silberfahre, gleitest leise“
— „Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!“
Unter'm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Singerhütchen, Singerhut,“
Lärmt die tolle Runde,
„Saß' dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfahre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zu stand gebracht,
Hübscher ist's und länger!



Conrad Ferdinand Meyer.
Nach einer Photographie von 1891.



Zeig' dich einmal, schöner Mann!
 Laß' dich einmal sehen:
 Vorn zuerst und hinten dann!
 Laß' dich einmal drehen!
 Weh'! Was müssen wir erblicken!
 Singerhütchen, welch ein Rücken!
 Auf der Schulter, liebe Zeit,
 Trägst du grause Bürde!
 Ohne hübsche Leiblichkeit
 Was ist Geisteswürde?
 Eine ganze Stirne voll
 Glücklicher Gedanken,
 Unter einem Höcker soll
 Länger nicht sie schwanke!
 Strecket euch, verkrümmte Glieder!
 Garst'ger Buckel, purzle nieder!
 Singerhut, nun bist du grad',
 Deines Sehls genesen!
 Heil zum schlanken Rückengrat!
 Heil zum neuen Wesen!
 Plötzlich steckt der Elfenchor
 Wieder tief im Raine,
 Aus dem Hügelrund empor
 Tönt's im Mondenscheine:
 „Silberfähre, gleitest leise
 Ohne Ruder, ohne Gleise.“
 Singerhütchen wird es satt,
 Wäre gern daheime,
 Er entschlummert laß und matt
 An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
 Auf derselben Stelle,
 Wie er endlich auferwacht,
 Scheint die Sonne helle:
 Kühe weiden, Schafe grasen
 Auf des Elfenhügels Rasen.
 Singerhut ist bald bekannt,
 Läßt die Blicke schweifen,
 Sachte dreht er dann die Hand,
 Hinter sich zu greifen.
 Ist ihm Heil im Traum geschehn?
 Ist das Heil die Wahrheit?
 Wird das Elfenwort bestehn
 Vor des Tages Klarheit?
 Und er tastet, tastet, tastet:
 Unbebürdet! Unbelastet!
 „Jetzt bin ich ein grader Mann!“
 Jauchzt er ohne Ende,
 Wie ein Hirschlein jagt er dann
 Über's Feld behende.
 Singerhut steht plötzlich still,
 Tastet leicht und leise,
 Ob er wieder wachsen will?
 Nein, in keiner Weise!
 Selig preist er Nacht und Stunde,
 Da er sang im Geisterbunde —
 Singerhütchen wandelt schlank,
 Gleich als hätt' er Flügel,
 Seit er schlummernd niedersank
 Nachts am Elfenhügel.

74. Die Füße im Feuer

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
 Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
 Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Ein Mantel saust
 Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
 Und fnarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann...

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
 Nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Roß!“

— „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich Sorge für dein Tier!“
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Gläckerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott' im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebendigen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Süße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdelein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsezt . . .
Die Flamme zischt. Zwei Süße zucken in der Glut.

— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .
Ein fein, halsstarrig Weib . . . „Wo steckt der Junger? Sprich!“
Sie schweigt. „Bekenn'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
Die nackten Süße pack' ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut . . . „Gib ihn heraus!“ . . . Sie schweigt . . .
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“
Eintritt der Edelmänn. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . .“

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgeriß'nen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turngemach.

Sest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele hebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein
Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht. [Schritt? . . .

Auf seinen Eidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Süße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt...
— „Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!“
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch getraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut'.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vögel zwitschern, halb im Traume noch.
Friedselige Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrt'n Engel heim von einer nächtigen Wacht.
Die dunkel'n Schollen atmen kräftigen Erdgeruch.
Die Eb'ne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehen!“ Der and're spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer... Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst!... Mein ist die Rache, redet Gott.“

Felix Dahn

Geb. 9. Februar 1834 in Hamburg, gest. 3. Januar 1912 in Breslau

75. Gotentreue

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Goten, Theodomer.

Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal,
Die Geier stießen herab zutal.

Der Mond schien hell, der Wind piff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefilde,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der erste über den Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochenen Speer.